

AKRÜTZEL

JENAS FÜHRENDE HOCHSCHULZEITUNG SEIT 1989



ALLES BEIM ALTEN?

Lehren aus der Leere

LIEBE LESERINNEN UND LESER,

der Innenhof des UHG verändert sich. Die Blätter des Ginkgo färben sich in ein sattes Gelb, der Wein an der Hauswand dagegen wird dunkelrot. Veränderungen, mit denen man leben kann, wenn man das kommende Jahr Tag und Nacht in diesem Innenhof verbringen wird. Weniger kann die Redaktion mit den vermeintlichen Plänen der Innenhofumgestaltung leben. Wir kämpfen dafür, dass alles beim Alten bleibt.

Das neue Semester hat begonnen, viele Dinge haben sich geändert, aber einige Traditionen bleiben. Facebook heißt jetzt Meta, doch das Akrützel - ebenfalls Branchenführer - heißt immer noch Akrützel. Der neue Chefredakteur, der ebenso gern in der dritten Person von sich schreibt, hat das Redaktionsbüro bezogen. Der alte ist auch noch da, widmet sich nun aber lieber den B-Seiten.

Doch genug der Nebensächlichkeiten: Es ist noch wichtig, zu erwähnen, mit welchen Themen wir uns diese Ausgabe mal kurz, mal länger und intensiver beschäftigt haben. In erster Linie waren wir natürlich feiern. Wir mögen das Partyleben und das Partyleben mag uns. Da liegt es nahe, auch die wieder möglich gemachten Clubveranstaltungen zu besuchen, wenn nicht gerade eine Bombendrohung dazwischen kommt.

Wir haben mit dem Präsidenten über die Zukunft der Uni gesprochen. Er sagt, wir können uns auf eine gewisse Zeitspanne in Präsenz freuen, bleiben wir gespannt. Der Stura steht unter gewaltigem Druck, einen Vorstand zu wählen, also von dieser Seite mal wieder nichts Neues.

Unter demselben Druck stand auch die mit zwei Flaschen Wein ausgestattete Schlussredaktion, die vom Chef den Befehl bekommen hat, ein grandioses Editorial zu schreiben, während er sich ein Mensaessen in der Redaktionsküche aufwärmt. Sie hat ihm zuletzt die Genehmigung erteilt, Teile davon im eigenen Editorial zu verwenden, bevor sie ihn in seine erste Nachtschicht entließen. Danke dafür.



Lukas Hillmann
Chefredakteur

INHALT

- 04 VON PARTY ZU PARTY**
Wird es eine rosige Zukunft der clubkulturellen Szene geben?
- 07 WO WART IHR SO?**
Umfrage auf dem Campus.
- 08 ERSTI-FEELING FÜR ALLE**
Wo ist denn Raum 602?
- 09 FEIERN IN DER LETZTEN ECKE**
Neuer Studierendenclub in Lobeda.
- 10 „ICH BIN KEIN PROPHET“**
Das große Akrützel-Herbstinterview mit FSU-Präsident Walter Rosenthal.
- 12 DAS GEHEIMNIS VON HERRN KÖNIG**
Bares für Rares in der Sophienstraße.
- 14 FAUST IN DIE FRESSE**
Beethoven, Feminismus, Seifenblasen - die bunte Faust-Inszenierung von Zink.
- 16 EINE SZENE FÜR DIE SZENE**
zwei Gründer wollen mithilfe von Konsum eine kulturelle Szene etablieren.
- 17 KLASSIKER**
Diesmal: Die Kartoffel.
- 18 ZU VINO SAG ICH**
Mit dem neuen MdB Holger Becker.

Foto: Henriette Lahrmann

VERANTWORTUNGSLOSER FSU-STURA

Die konstituierende Sitzung Anfang Oktober begann mit Oberbürgermeister-Auftritt und Kuchen-Basar noch recht feierlich und zivilisiert, doch schon in dieser ersten Sitzung sollte die Selbsterlegung der studentischen Selbstverwaltung beginnen. Man solle sich nicht nur zum Studium in Jena aufhalten, sondern sich auch mit anderen Dingen beschäftigen, mahnte der Politiker (FDP) und Langzeitstudent (Politikwissenschaft) OB Thomas Nitzsche, und fand bei den anwesenden Studierendenvertretern regen Applaus.

Schließlich, das muss man den Stura-Mitgliedern zugute halten, haben diese sich weitestgehend von der Studienoptimierung à la Regelstudienzeit längst verabschiedet. Gremienarbeit regelt.

Warum kann der Stura kein Geld ausgeben?

Das hat zwei Gründe. Zum einen gibt es nach zwei Wahlgängen nur eine Kandidatin für den regulär dreiköpfigen Vorstand, womit dieser nicht arbeitsfähig ist. Allein Laura Steinbrück (Emanzipatorische Linke Liste) fand eine Mehrheit im Gremium. Sowohl Florian Rappen (Aktiv, engagiert und motiviert) als auch Patrick Riegner (Ring Christlich Demokratischer Studenten) scheiterten an der Zweidrittel-Mehrheit.

Patrick Riegner konnte auch in einer zweiten Wahl in der folgenden Sitzung keine Mehrheit überzeugen. Außerdem wurden die beiden Verantwortlichen für den Haushalt und die Kasse nicht in ihrem Amt bestätigt. Der weiterhin kommissarisch tätige Vorstand des letzten Jahres, sieht sich nicht in der Lage, die Finanzverantwortung zu übernehmen und empfahl dem Uni-Präsidenten eine Haushaltssperre.

Warum gibt es keinen Haushaltsverantwortlichen?

Der langjährige Haushaltsverantwortliche (HHV) Sebastian Wenig wurde mit 13 Nein-Stimmen zu zehn Ja-Stimmen abgewählt. Die mit 13 Sitzen größte Liste im Stura, der RCDS, begründet die Abwahl mit Unstimmigkeiten in dem vom FSR Wirtschaftswissenschaften organisierten Frietival im Juni 2021 (Akrützel berich-

tete in Nr. 412). Diese habe der HHV laut Markus Wolf vom RCDS maßgeblich mitgetragen und bewusst vertuscht.

Die zweitgrößte Liste Emanzipatorische Linke Liste möchte sich zu den Gründen nicht detailliert äußern, sieht aber laut Listenmitglied Laura Steinbrück die Abhängigkeiten des Stura von einzelnen Personen als Hauptproblem des Gremiums. Neuwahlen wären laut den Ellis ein Zeichen für einen Neubeginn, sollten sich diese Abhängigkeiten nicht auflösen.

Wie geht es weiter?

Die Androhung von Neuwahlen gehört zum Stura wie das Waschbär-Icon zu Friedolin. Bis Mitte Dezember muss zumindest ein Vorstand gefunden werden, sonst kommt es zur Auflösung. Erfahrungsgemäß kann sich das Gremium aber trotz aller Streitigkeiten zumindest auf das dieses Ehrenamt einigen.

Anders sieht es bei der Verantwortung für den Haushalt und die Kasse aus. Ohne diese Ämter kann der Stura keine Mittel freigeben, egal ob für Vorträge, Merch oder Partys.

Sebastian, der das Amt über fünf Jahre inne hatte und zuletzt einen Haushalt von mehr als 400.000 Euro verantwortete, muss seinen Platz räumen. Die Stelle erfordert umfangreiches Wissen über Finanzordnungen und Steuerrecht, bisher hat sich aber von den Listen, die gegen Sebastian gestimmt haben, niemand gefunden, der die Aufgabe übernehmen kann. Doch die Stelle ist nicht ganz unattraktiv, immerhin wird sie mit mehr als 600 Euro pro Monat vergütet.

Tim Große



Wenigstens das Buffet war gut
Foto: Tim Große

UND DIE EAH?

Während man bei den Stura-Sitzungen der FSU glauben könnte, man schaut Kindern dabei zu, wie sie Politik spielen, zeigt der Stura der EAH sich von einer anderen Seite.

Hier funktioniert die Kommunikation der Stura-Mitglieder wesentlich entspannter und die Arbeit geht tatsächlich voran. Man hat das Gefühl, diesem Gremium geht es weniger um sich selbst und viel mehr um die Belange der Studierendenschaft, die die Mitglieder des Rates qua Wahl vertreten sollen.

Die Sitzung läuft nicht immer streng regelkonform ab, es werden offen Empfehlungen für die anstehenden Wahlen ausgesprochen, um neue Mitglieder des Sturas an die Arbeit heranzuführen. Als in der ersten Sitzung des Semesters, am 14. Oktober, der Wahlvorstand gewählt werden sollte, wurden abwesende Mitglieder durch Enthaltung einiger anwesender Mitglieder nicht gewählt. Dieser Missstand konnte durch den Sitzungsleiter Pascal Pastoor aber aus dem Weg geräumt werden und prompt stand der neue Wahlvorstand fest.

entschlossene Beschlüsse

Hier gibt es keine Geschäftsordnungsanträge, die die Arbeit des Schwesterngremiums deutlich verzögern. Es wird vor allem die Tagesordnung vorgebracht. So schafft es der Stura auch, 19 Tops in drei Stunden durchzuballern - und das sogar mit Pizza-Pause, an der auch Gäste teilnehmen dürfen.

Was wurde in den letzten beiden Sitzungen beschlossen? Die EAH denkt über die Erweiterung ihres Kulturtickets um ein Hochschulsportticket nach, das Ruhezonenprojekt soll fortgeführt werden und die Studierendenschaft überlegt, sich für einen Veggie-Day in Cafeteria und Mensa auszusprechen. Natürlich nicht, ohne vorher eine Umfrage über die Bereitschaft der Studierenden einzuholen.

Der Stura ist nicht nur verantwortungssondern auch umweltbewusst. Jüngst sprach er sich gegen jegliche Kooperation mit E-Scooter-Firmen aus - mit der Begründung, diese nicht aus der Saale fischen zu wollen. FSU: Hier kannst du dir noch was abgucken.

Lukas Hillmann

DIESES UND STURAS

VON PARTY

ZU PARTY

Monatelang war die Tanzfläche des
Kassablancas leer.
Foto: **Josefine Kwalek**

19 Monate blieben die Clubs in Jena geschlossen, doch nun öffnen sie endlich wieder ihre Türen. Was hat sich in der Zeit verändert? Und was können wir vom Feiern noch erwarten?

Flackern des Licht, laute Musik. Auf der Tanzfläche drängeln sich Menschen, sie tanzen, singen, flirten. Als wäre alles wie früher. Dass der Club lange Zeit geschlossen war, ist hier kaum zu spüren. Fremde Menschen bewegen sich eng beieinander.

19 Monate war Ruhe. 19 Monate, in denen die Pandemie das Jenaer Nachtleben fest im Griff hatte. Feiern im *Kassablanca*, im *Rosenkeller* oder im *F-Haus* schienen unmöglich. Es ist in der Hochphase der Pandemie zwar nicht völlig auf der Strecke geblieben, die Menschen suchten sich Alternativen: Sie wichen in WGs aus und organisierten Raves im Para – bisweilen auch mit Eskalationen zwischen Feiernden und Polizei. Doch vor zwei Wochen, genau rechtzeitig, bevor es zu kalt für das Paradies wurde, kam der Hoffnungsschimmer: Thüringen gab die neuen Richtlinien zur Pandemie bekannt - die Clubs durften unter 2G-Bestimmungen wieder öffnen. Tanzen ohne Maske und Abstand wurde wieder erlaubt.

Das *Kassablanca* machte den Auftakt, bereits am Mittwoch, den 20. Oktober, stand die *Schöne Freiheit*, eine regelmäßig stattfindende Party mit Techno- und House-Musik, auf dem Plan. Eine Symbolveranstaltung: Die *Schöne Freiheit* war die letzte Party vor der Pandemie. Sie sollte auch die erste sein - und traditionell am Mittwoch stattfinden. In allen anderen Belangen haben sich die Clubs abgesprochen und fahren eine einheitliche Linie. Samstag, der 23. Oktober, war der offizielle Starttermin und in allen Räumen werden die gleichen Regeln durchgesetzt. Einfach zu verstehen für die Gäste, die normalerweise einen Flickenteppich an Corona-Auflagen gewohnt sind.

Verändertes Ausgehverhalten

Dass die Clubs zum ersten Mal seit einer sehr langen Zeit öffnen, wird spätestens beim Eintritt in die Schlange zum Kassa deutlich, die zur *Schönen Freiheit* fast bis zum Westbahnhof reicht. Menschen schie-

ben sich nach vorn, weiter Richtung Club, lernen in der Schlange neue Menschen kennen. Sie glühen in der Schlange vor, die leeren Glasflaschen werden auf dem Boden entsorgt. Man muss Acht geben, wo man hintritt, um weder Füße noch Flaschen zu erwischen. Kurios an dieser Situation ist vor allem die Uhrzeit, zu der sie entsteht. Vor der pandemischen Auszeit wäre wohl niemand auf die Idee gekommen, sich um 22 Uhr am Kassa anzustellen, jetzt drängen sich die ersten Menschen schon eine Stunde vor dem Startschuss.

Das Ausgehverhalten hat sich geändert, man spürt das Verlangen der Leute, sich auf der Tanzfläche auszuleben. Hinzu kommt, dass die erste Veranstaltung keine Möglichkeit bietet, vorab an Tickets zu gelangen.

Wer unbedingt in den Club will, muss sich also rechtzeitig anstellen, weshalb das Druckbetanken auch in der Schlange stattfindet, die Zeit vor der Party wird effizient genutzt. Die Idee ist wahrscheinlich gar nicht so schlecht, denn einige werden hier noch sehr lange anstehen, wodurch die Schlange sich zur Zweitveranstaltung entwickelt.

Kontrollen kosten Zeit

Auch für das Personal des Kassas, die eher vorpandemische Routinen haben, ist die Situation ungewohnt. Nicht nur hatten auch sie 19 Monate keine vergleichbare Party, es kommen auch weitere Maßnahmen hinzu. Bei jedem Gast muss neben dem Personalausweis auch ein Studierendennachweis kontrolliert und neuerdings der 2G-Nachweis eingescannt werden. Jeder Gast wird auf das selbstständige Einscannen mit der Luca-App hingewiesen, was kostbare Zeit in Anspruch nimmt.

Zusätzlich müssen die wartenden Gäste beruhigt und am Ende sogar abgewiesen werden, der Club ist voll. Wer reingekommen ist, hat Glück gehabt. Die anderen weichen in dieser wahrscheinlich letzten milden Nacht vor allem in das Para aus oder versuchen es zur späteren Stunde noch einmal im Club.

Lea macht im Kassa eine Ausbildung zur Veranstaltungskauffrau und blickt vor allem positiv auf den ersten Abend zurück, an dem sie hinter der Bar stand: „Die Leute sind völlig durchgedreht. Aber es war auch schön, irgendwie nostalgisch.“ Am Anfang fand sie es ein bisschen ungewohnt, so viele Menschen auf einem Haufen zu sehen, sie war sich nicht ganz sicher, ob alles gut gehe. Doch sie habe nur zehn Minuten gebraucht, dann fühlte sich al-

les an wie früher. Auffällig war, dass die Stammkund:innen erst spät in der Nacht aufgetaucht seien. Am Anfang des Abends sah sie vor allem unbekannte Menschen, die auf der Bühne tanzten, was für die Veranstaltungsreihe ein eher ungewöhnliches Bild sei: „Es fühlte sich etwas nach der Party einer Abschlussklasse an.“

Beim ersten Mal sei der Andrang auch unerwartet gewesen, doch schon bei der zweiten Party am folgenden Samstag sei das Team auf die große Auslastung eingestellt gewesen.

„Es fühlte sich etwas nach der Party einer Abschlussklasse an“

Auch Andreas Tran, Kulturkoordinator des *Rosenkeller e. V.*, machte im charmanten Kellergewölbe, in dem bis zu 350 Feiernde Platz finden, vergleichbare Erfahrungen in der ersten Partynacht. Er habe ein ähnlich verändertes Ausgehverhalten festgestellt, als die ersten Menschen bereits 21:30 Uhr vor der Tür standen: „Das war schon krass!“ Die Anstehenden nahm er überwiegend entspannt und vorfreudig wahr. Als er draußen die Abstandsmarker für die Hygienemaßnahmen setzte, seien die Gäste bereit gewesen, die Hygienemaßnahmen zu befolgen.

War das Publikum sonst ein ausgeglichenes zwischen Studierenden und Nicht-Studierenden, seien an diesem Samstag fast nur Studierende gekommen. Die bis zu 40 Meter lange Schlange auf der Johannisstraße habe so voll gewirkt, weil die Menschen aufgrund der Maßnahmen komplett auf der Straße anstehen mussten. Sonst fänden 200 Personen im Hof Platz. Um weitere Schlangen zu vermeiden, tüftelte der *Rosenkeller* an einem Vorverkauf, bisher sei man aber noch auf keine gute Lösung gekommen.

Crowdfunding und Coronahilfen

In der Auszeit haben sich die Clubs vor allem durch die Coronahilfen über Wasser gehalten. Das *Kassablanca* und der *Rosenkeller* werden beide von Vereinen getragen und haben kein großes Kapital in der Hinterhand. Umso wichtiger waren die Förderungen von der Stadt, die diese auch für 2021 zugesichert hatte. Zusätzlich kann-

ten beide Standorte im Sommer auch draußen Veranstaltungen stattfinden lassen, die durch den Ausschank einige Einnahmen generierten. Das Kassablanca konnte zusätzlich eine erfolgreiche Crowdfunding-Kampagne starten und erhielt viel Support von den Gästen.

„Spätestens Anfang des nächsten Jahres könnte alles wieder sein wie vorher“

Auch der Rosenkeller erhielt Spenden von einigen Vereinsmitgliedern und Stammkund:innen. Im Zuge der Pandemie hatten sich die Jenaer Clubs auch in einem Netzwerk organisiert, was sie *zwo20* nannten. Hierüber konnten Unterstützer:innen Solitickets erwerben. Das Geld, was darüber zustanden gekommen ist, soll nun noch auf die teilnehmenden Clubs nach einem bestimmten Schlüssel verteilt werden.

Die Zeit haben die Vereine vor allem für Renovierungsarbeiten genutzt. Laut Tran wurden in der Rose „kleine Schönheitsreparaturen“ unternommen und die Hygienemaßnahmen wurden eingerichtet. Im Kassa war vor allem Büroarbeit angesagt, Lea konnte sich um Dinge kümmern, „die im Tagesgeschäft sonst hinten runterfallen“. Sie sei aber sehr froh, nun auch wieder Veranstaltungen planen zu können, da sie die Übung für ihre Ausbildung benötige, die sie bald abschließen werde.

Wie sich die clubkulturelle Szene in Jena entwickeln wird, bleibt von den dynamischen Infektionsentwicklungen abhängig. Natürlich hoffen die Betreibenden, die Clubs nicht wieder schließen zu müssen. Und falls sie offen bleiben dürfen, wird sich zumindest im Kassablanca nicht viel ändern. Altbekannte Veranstaltungen wie die Schöne Freiheit oder *Überschall* werden weiterhin regelmäßig stattfinden, auch ausgefallene Konzerte sollen nachgeholt werden.

Das Thema Diversität soll in Zukunft eine größere Rolle spielen, so sollen beispielsweise mehr Frauen auf der Bühne präsent sein. Im Rosenkeller spiegelt sich der erhöhte Kontrollaufwand in den Preisen wi-

der. Der Eintritt ist gestiegen, Studierende zahlen nun fünf statt drei Euro, der Preis für Nicht-Studierende wurde auf acht erhöht, drei Euro mehr als vorher. Tran begründet die Entwicklung mit dem Ziel, sich in Zukunft mehr auf Studierende auszurichten.

Alles beim Alten

Auch sind sich die Organisator:innen sicher, dass sich der starke Drang, feiern zu gehen, wieder einpendeln wird. Nach 19 Monaten Ruhe hätten die Erst- bis Drittsemester das Gefühl, alle Partys mitnehmen zu müssen, um zu testen, wo es ihnen am besten gefalle, reflektiert Lea.

Irgendwann würden alle ihre Lieblingsclubs und -veranstaltungen gefunden haben, sodass es sich besser verteile. „Spätestens Anfang des nächsten Jahres könnte alles wieder sein wie vorher“, prognostiziert die werdende Veranstaltungskauffrau. Bis dahin muss wahrscheinlich noch die eine oder andere Stunde in der Warteschlange verbracht werden.

Josefine Kwalek und Lukas Hillmann



WO WART IHR SO?

Urlaub, Hausarbeit oder Sommerloch? Womit habt ihr euren Sommer verbracht? Die Akrützel-Redaktion hat nachgefragt.



Vanessa, Jura

Die Letzten auf Malle

Mit den Mädels zum Friseur nach Polen, gleich noch etwas Urlaub machen und dann spontan nach Mallorca – warum nicht? Dachte sich Vanessa. Blöd nur, dass immer noch Pandemie ist. Kurz nachdem sie den Flug gebucht hatte, stiegen die Inzidenzen auf der Baleareninsel. Vanessa und ihre Freundin waren die Letzten, die noch nach Mallorca fliegen konnten, ohne sich der nervigen Quarantänepflicht bei der Rückkehr zu unterziehen. So konnten sie sich fast unbesorgt am Strand fläzen, in Bars gehen und neue Leute kennenlernen. Den restlichen Sommer verbrachte Vanessa in ihrer Heimat, sah ihre Freunde und kaute an einer zähen Hausarbeit. Jetzt hofft sie, so schnell wie möglich ihren Abschluss zu schaffen. Ohne lästige Lockdowns und Verzögerungen.



Konstantin, Master Informatik

Skaten lernen mit YouTube

Nachdem Konstantin im Juli seine Bachelorarbeit abgab, entschieden er und seine Freundin sich spontan für einen Kreta-Urlaub. Zu diesem Zeitpunkt war Griechenland Hochinzidenzgebiet, die Einstufung wurde erst eine Woche vor Abflug aufgehoben. Den Sommer nutzte er außerdem, um ein neues Hobby auszubauen: Im Frühjahr hatte er begonnen, sich selbst mithilfe von Freunden und „ein bisschen YouTube“ das Skaten beizubringen. Inzwischen ist Konstantin aber „viel zu erholt“ und bereits Feuer und Flamme für das neue Semester. Umso enttäuscht war er an diesem Morgen, als seine einzige Präsenzveranstaltung ausfiel.



**Finn, Politikwissenschaft und
Wirtschaftswissenschaften**

Wahlkampf als Freizeitbeschäftigung

Während Andere sich in der (zugegeben spärlich anzutreffenden) Sonne aalen, verbrachte Finn den Sommer mit knallharter Politik. In seiner Heimat Niedersachsen ist er Mitglied der Jugendorganisation einer Partei und unterstützte den Spitzenkandidaten in seinem Bundestagswahlkampf. Dabei kutscherte Finn jenen Parteifunktionär nicht nur über Käffer, sondern durfte eine Rede für den Bundestag schreiben, selbst bei den Plenarsitzungen dabei sein und hochkarätige Politiker:innen kennenlernen. In der Bundestagskantine saß er neben dem Tisch der AfD, Alice Weidel war zum Greifen nah und die Lästereien laut hörbar, während Jens Spahn allein seinen Jogurt löffelte. „Ganz schön abgefahren“ sei das gewesen. Nebenbei studiert er noch Politikwissenschaften, was er als wenig zeitaufwendig empfindet. Im Urlaub war er nicht. Corona habe bei ihm alles entschleunigt, sagt Finn. Er sei zum Rentner geworden, sein Freundeskreis habe sich auf ein Viertel der ursprünglichen Größe dezimiert. Seine Botschaft an die Akrützel-Leser:innen: „Lasst euch impfen und seid nett zueinander.“

Fotos oben: **Erna Buçaj**

Text: **Carolin Lehmann**

Foto: **Lukas Hillmann**



**Johanna, Germanistik und
Romanistik**

Gartenarbeit statt Literaturkurs

Johanna entschied sich für eine andere Art des Urlaubs und probierte *Wwoofing* aus. In Marseille pflanzte sie fünf Stunden pro Tag Kräuter und Gemüsesetzlinge ein und bekam im Gegenzug Kost, Logis und nette Gastgeber:innen. Anschließend reiste sie weiter, half bei einer Weinlese und probierte sich in ei-

ner Töpferei am Töpfe drehen. Weniger angenehm war der Aufenthalt auf einem Hof in der Normandie, wo ihr von der Gastgeberin Faulheit vorgeworfen wurde. Genug gearbeitet, dachte Johanna und schaute sich Städte wie Le Havre und Dijon an. Sieben Wochen war sie insgesamt unterwegs. Was sie im Rückblick anders machen würde? Auf ihr Handy-ladekabel aufpassen! Reisen ohne Google Maps – schwer umsetzbar.

ERSTI-FEELING FÜR ALLE!

Warum es seit Corona nicht ganz so viel Spaß macht, sich über Erstis und deren Unbeholfenheit lustig zu machen.

Raum 602? Keine Ahnung, wo der ist...

Eigentlich dachte ich immer, im dritten Semester sei das Studium, zumindest im Idealfall, schon zur Hälfte vorbei. Man hat sich eingelebt, kennt die Uni wie seine Westentasche, hat eigentlich schon genug von den Dozierenden und weiß die besten Tricks, wie man es verkatert durch einen Uni-Morgen schafft. Was für eine naive Vorstellung, denke ich mir, während ich planlos vor dem Notfallplan im vierten Stock des Uni-Campus am Ernst-Abbe-Platz stehe. Zumindest vermute ich mal, dass ich hier stehe...

Es ist mein erster Tag im dritten Semester und ich habe keine Ahnung, was ich hier gerade tue. Bin ich im richtigen Stock, im richtigen Gang, im richtigen Gebäude, überhaupt in der richtigen Stadt? Ich sehe mich etwas verloren um, entdecke eine Erstigruppe und frage mich, ob sie wohl wissen, wo mein Seminarraum ist. Ganz kurz habe ich das Bedürfnis, sie zu fragen, doch mein Stolz hat irgendwie ganz deutlich etwas dagegen. Wäre ich nur nicht so spät aus meinem Bett gefallen, dann hätte ich vielleicht noch jemanden erwischt, den ich zumindest über eine Webcam kenne. Um viertel nach aufzustehen, wenn zur selben Uhrzeit das Seminar anfängt, wird wohl nicht mehr ganz so gut funktionieren wie

bisher. Schade eigentlich! Zum Glück weiß niemand, dass ich in meinem Shirt auch geschlafen habe und eigentlich nur in meine Schuhe geschlüpft bin, bevor ich aus meiner Tür gestolpert bin. Auch mein Schädel brummt noch von dem ein oder anderen Bierchen am Vorabend, der fehlende Kaffee und die mit Maske erklommenen vier Stockwerke machen das Ganze nicht unbedingt besser. Ich nehme mir vor, das nächste Mal unbedingt Aspirin in meinen neu gepackten Uni-Rucksack zu schmeißen, am besten auch noch eine Mate. Bisher ist der sowieso noch komplett leer.

Bei keinem hatte ich mir Größe und Ausstrahlung so vorgestellt, wie sie sich mir hier darbieten

Während meine Gedanken kreisen, entdecke ich die Nummer meines Raumes auf dem Plan. Geradeaus, einmal links und zweimal rechts, das sollte auch ich mit meiner Rechts-Links-Schwäche irgendwie hinkommen. Ich trotte los und komme im

Gewusel der 3G-Nachweise an, niemand bemerkt, dass ich zu spät bin. Vielleicht nehme ich den Vorsatz, pünktlich aufzustehen, doch wieder zurück. Erleichtert lasse ich mich auf den letzten freien Platz in der ersten Reihe fallen. War ja klar, dass nur noch der frei ist.

Das Seminar startet mit den gewöhnlichen Organisationsinfos, wenigstens hier kenne ich mich wirklich schon aus und schlafe auf meinem Platz in der leider ersten Reihe beinahe ein. In den letzten Semestern hätte ich einfach meine Kamera ausgemacht und mich wieder zurück in mein Bettchen verkrümelte. Auch die Flucht in mein Handy scheint irgendwie nicht so verlockend wie bisher, der aufmerksame Blick der Dozierenden schreckt mich ab. Stattdessen schaue ich mir die ganzen Gesichter im Raum an, einige kommen mir irgendwie bekannt vor.

Doch bei keinem hatte ich mir Größe, Ausstrahlung und Gestik so vorgestellt, wie sie sich mir hier darbieten, und somit wirken alle eher wie Fremde, von denen man schon mal ein Bild gesehen hat. Ich fühle mich gerade, als würde ich keine Menschenseele in Jena kennen. Dass das totaler Schwachsinn ist, ist mir dennoch bewusst. Irgendwie beschleicht mich das Gefühl, gerade in einem komischen Mittelstadium zwischen Ersti und altem Hasen zu stecken. Ein seltsames Gefühl.

Als ich den Seminarraum verlasse, um mich mit meinen Freund:innen auf dem Campus zum Mensen zu treffen, laufe ich an einem Fahrstuhl vorbei. So kann man die Treppen also umgehen. Dennoch nehme ich die Stufen nach unten, eine gute Entscheidung: Ein deutlich älterer Studierender kommt der nach unten strömenden Menschenmasse entgegen und fragt laut in die Runde, wo Raum 602 ist, alle schauen sich fragend an: „Gibt es überhaupt ein sechstes Stockwerk?“ Es geht uns heute wohl allen so. Egal ob erstes, drittes oder vielleicht auch zehntes Semester, irgendwie sind wir heute alle wieder Erstis.



Verloren im dritten Semester.
Foto: Lukas Hillmann



Die Lichterkette hilft bei der Suche nach Emils Ecke.
Foto: Johannes Vogt

In Lobeda eröffnet ein neuer Studiclub mit dem Ziel, die Bewohner:innen Lobedas zu vereinen.

Ein paar bunte Wimpel, Lichterketten und Jugendliche, die um eine Tischtennisplatte toben, sind rund um *Emils Ecke* zu sehen. Ansonsten ist es sehr ruhig, das graue Gebäude am Ende der Emil-Wölk-Straße wirkt unscheinbar zwischen den hochaufragenden Wohnblocks Neulobedas. Innen warten bunt gestrichene Wände und eine Tanzfläche vor dem Tresen auf alle Menschen, die Lust auf einen Tapatzenwechsel haben.

Da *Emils Ecke* vorerst nur am Freitag von 15 bis 22 Uhr geöffnet ist, hat sich der Studierendenclub in der Lobedaer Partyszene noch nicht wirklich etabliert. Ob das überhaupt die Intention der Betreiber:innen ist, kann Daniel Lenhardt erklären. Der 23-jährige Informatikstudent engagiert sich im Bereich Öffentlichkeitsarbeit und Veranstaltungen für den zugehörigen Verein *Emil 5*.

Der gemeinnützige Verein habe sich das Ziel gesetzt, einen Austausch zwischen den Menschen Neulobedas zu ermöglichen. *Emils Ecke* sei weniger als ein Ort für wilde Feiern und lange Abende gedacht, sondern vorrangig als erste Anlaufstelle für Menschen aus Lobeda, die sich über Probleme aller Art austauschen wollen. Nebenbei kann Bier getrunken und Salzstangen gemampft werden, auch der Verzehr eigener Speisen ist ausdrücklich erlaubt.

Feiern, aber bitte freundlich

Dort, wo nun *Emils Ecke* seine ersten Atemzüge tut, war vorher der Studierendenclub

Die Schmiede ansässig. Seit 2018 standen die Räume des Clubs jedoch komplett leer. 2020 wurde das Gebäude dann Stück für Stück renoviert. Finanziert wurde das Projekt durch den Freistaat Thüringen, für seine Organisation ist nun das Studierendenwerk zuständig.

Daniel sagt, dass mindestens neun Studierende fester Bestandteil des Teams seien. Sie konnten sich über ein Treffen des Studierendenwerkes kennenlernen und wirken seitdem auf einer ehrenamtlichen Basis mit. Auf die Frage, ob der Verein *Emil 5* auch ein politisches Vorhaben ist, antwortet Daniel, dass er nicht politisch im Sinne konkreter Forderungen sei, aber Strukturen schaffen möchte, durch die politische Arbeit überhaupt erst möglich werden kann. Er betont, dass in *Emils Ecke* zwar alle willkommen seien, Sexismus und Rassismus jedoch nicht geduldet würden. Nur so könne der Studierendenclub ein Ort werden, an dem sich alle Menschen, unabhängig von ihrer Identität, wohlfühlen.

Montags wird entschieden

Jeden zweiten Montag des Monats wird es spannend - zusammen mit dem Veranstaltungsbeirat können Ideen für kommende Veranstaltungen eingebracht werden. Wenn zum Beispiel ein Geburtstag gefeiert werden soll, kann neben der Tanzfläche auch ein kleinerer Raum gemietet werden. Wenn die Veranstaltung öffentlich bleibt, fallen keine Kosten an.

Für das gemeinsame Kochen steht außerdem eine Küche zur Verfügung. Ob, und wie eine Veranstaltung stattfindet, wird nicht nur durch die Vereinsmitglieder, sondern mit der Stimme aller entschieden, die anwesend sind und sich engagieren.

Vom Getränkeverkauf und den Mieteinnahmen allein kann sich *Emils Ecke* nicht finanzieren. Das Studierendenwerk, die *Rosa-Luxemburg-Stiftung* sowie die Jenaer *Alternative 54* fördern den Verein. Der Studierendenclub ist somit nicht profitorientiert, was sich auch an den Preisen der verkauften Getränke und Snacks zeigt.

Zwischen Arbeit und Poesie

Seit der Eröffnung im August 2021 hat es in *Emils Ecke* bereits ein großes Tischtennisturnier gegeben, eine Party mit lateinamerikanischer Musik sowie eine Jamsession, die Daniel besonders positiv in Erinnerung geblieben ist. Auch für die Feier der alternativen Orientierungstage zum Studienbeginn und einen Anti-Rassismus-Workshop wurde der Club genutzt.

Mit den Theaterferien der *Freien Bühne Jena* war zuletzt der kleine Prinz in *Emils Ecke* zu Besuch. Zusammen mit dem *Deutschen Gewerkschaftsbund* werden außerdem einmal im Monat Fragen zu Arbeitsbedingungen und Verträgen beantwortet.

Daniel hofft, dass in Zukunft noch mehr Leute auf *Emils Ecke* aufmerksam werden. Besonders ältere Menschen bleiben im neuen Club bisher aus. Auch sollen nicht nur Studierende, sondern alle in Lobeda Lebenden angesprochen werden. Um die Menschen aus ihrem gewohnten Umfeld zu locken, kann sich Daniel demnächst Themenpartys und verschiedensprachige Musikveranstaltungen vorstellen. Er denkt dabei zum Beispiel an die russischsprachige Bevölkerung Lobedas.

Johanna Heym und Johannes Vogt

„ICH BIN KEIN PROPHET“

Walter Rosenthal ist seit 2014 Präsident der FSU. Im großen Akrützel-Herbstinterview spricht er über Präsenzlehre, Baumaßnahmen in der Bachstraße und die Zukunft des universitären Raums.

Nach drei Online-Semestern findet nun das erste Semester wieder in Präsenz statt. Lief alles nach Plan?

Grundsätzlich hat das Semester positiv begonnen. Wir wissen von den Studierenden und Lehrenden, dass sie die Präsenz begrüßen. Auch die Verteilung der Lehrveranstaltungen auf die Räume hat gut funktioniert, sogar besser als an anderen Unis, wo es auch mal ein großes Fiasko gab. Die größte Herausforderung war das Selbsttestzentrum, das wir aufgrund einer Änderung der politischen Vorgaben kurzfristig einrichten mussten. Wir haben es innerhalb von zwei Tagen aus dem Boden gestampft und es lief gut. Ich habe am ersten Tag selbst ein bisschen mitgearbeitet.

Waren Sie überrascht von der Vorgabe des Ministeriums, jedem Studierenden zwei kostenlose Tests pro Woche anbieten zu müssen?

Eigentlich wollten wir nur etwas machen für diejenigen, die nicht geimpft werden können. Zwei Tage vor der Eröffnung kam aber eine Mail des Ministeriums, von der wir kalt erwischt wurden. Als Begründung wurde angeführt, dass das Bundesministerium für Arbeit und Soziales erwarte, dass auch allen Studierenden zwei Tests zur Verfügung gestellt werden, weil sie mit Beschäftigten gleichzusetzen seien. Wir fragen uns schon, ob das nötig ist und denken, dass das Bundesministerium und unser Ministerium über das Ziel hinausgeschossen sind, auch im bundesdeutschen Vergleich. Kein anderes Bundesland versteht das so. Einige Kolleginnen und Kollegen haben zum Beispiel berichtet, dass sie gar keine kostenlosen Tests anbieten dürfen. Deren Ministerien meinten, dass Universitäten die Bundesverordnungen nicht konterkarieren dürften.

Wer bezahlt die Tests?

Die Kosten muss die Uni übernehmen und das sind schon signifikante Beträge. Dort arbeiten nun vier Personen in zwei Schichten, die wir aus unserem Budget finanzieren. Wir können das Geld für Forschung und Lehre ausgeben oder für Tests, so könnte man es auf die Spitze getrieben formulieren.

Wie groß ist die Nachfrage nach dem Testzentrum?

In der ersten Woche wurden 1150 Tests gemacht; und jeden Tag war im Schnitt eine positiv getestete Person dabei, die anschließend zum PCR-Test in das DRK-Zentrum geschickt wurde.

„Wir können das Geld für Forschung und Lehre ausgeben oder für Tests“

Es gibt ein großes Sicherheitsbedürfnis unter den Studierenden, was sich unter anderem durch Beschwerden der studentischen Senatoren ausdrückt, dass zu wenige Wachkräfte die 3G-Regel überprüfen. Am ersten Tag hat die beauftragte Firma statt drei Personen nur eine geschickt und uns darüber nicht informiert. Die Beschwerde kam völlig zu Recht, weswegen wir aufgestockt haben. Neben zusätzlichen externen Kräften ziehen wir auch intern mit Hilfskräften Stichproben.

An anderen Unis wird man bereits an den Eingängen auf 3G kontrolliert. Ist das an unserer Uni auch geplant?

Das ist logistisch bei uns als Universität in der Stadt kaum möglich. Andere Unis nehmen außerdem die Lehrenden ganz anders in die Pflicht: Diese müssen Kontrollen selber durchführen, was natürlich ein Zeitfaktor ist und wofür es bei uns auch keine große Begeisterung gibt. Wir gehen davon aus, dass 90 Prozent der Studierenden geimpft oder genesen sind. Ich glaube, dass die Uni ein sicherer Raum ist – sicherer als die Räume, die man in der Freizeit betritt, oder in der Familie, wenn Kinder anwesend sind.

Sehen Sie es realistisch, dass trotz der steigenden Inzidenz der jüngsten Zeit der Präsenzbetrieb bestehen bleibt?

Bei der Gelegenheit sage ich immer: Ich bin kein Prophet. Wenn Sie mich aber um meine persönliche Einschätzung bitten, dann glaube ich nicht, dass noch einmal umgestellt werden muss. Wenn wir vernünftig miteinander umgehen, wenn wir Masken tragen und Abstand halten, dann wird es klappen. Wir sind als Universität natürlich nicht allein, es gibt eine Gesellschaft, an die wir uns anpassen müssen. Aber die politische Debatte zeigt, dass niemand mehr einen Lockdown will. Vielleicht werden die Regeln wieder verschärft, aber nach meiner Einschätzung wäre die reine Online-Lehre die letzte Maßnahme. Präsenz ist die Basis der Universität.

Aufgrund der Corona-bedingten Probleme bleiben Studierende länger in Jena und neue kommen nach. Braucht die Uni den neuen Campus in der Bachstraße, auch wenn kaum Wohnraum existiert?

Es gibt den Zusammenhang nicht, den Sie in die Frage legen. Wir vermehren unsere genutzten Quadratmeter nicht, wir verschieben nur. Wir haben über 120 einzelne Gebäude, die wir versuchen, zu



Präsident Rosenthal im Erklärmodus.
Foto: Tim Große

sammenzufassen, sodass eine Campussituation entsteht. Und durch das Verschieben werden Gebäude frei, die durchaus auch für Wohnzwecke geeignet sind. Außerdem brauchen wir die Bachstraße, weil einige Institute, wie die Pharmazie, derzeit problematisch untergebracht sind. Ein Campus hat infrastrukturelle Vorteile: Die Geräte können gemeinsam genutzt werden, Forschung und Lehre werden davon profitieren. Ich habe mich bei der Bachstraße auch dafür eingesetzt, dass es kein Campus in Reinform werden soll. Ich kann mir durchaus vorstellen, dass Möglichkeiten für privates Wohnen geschaffen werden, dass es ein paar Geschäfte geben wird und an der Leutra könnte ein Park entstehen.

Sie haben bei der Immatrikulationsfeier gesagt, dass Sie sich in Zukunft mehr Präsenz wünschen als vor der Pandemie. Wie wollen Sie dieses Ziel umsetzen?

Wir müssen mehr Aufenthaltsräume schaffen, auch um den Wechsel zwischen digitaler Lehre und Präsenzlehre zu ermöglichen. Die neue naturwissenschaftliche Bibliothek am Inselplatz wird wenig Regale haben, dafür viele Arbeits- und Pausenplätze für die Studierenden und Lehrenden. Wir müssen Komfortzonen schaffen. In den USA bleiben Studierende den ganzen Tag auf dem Campus, erleben dort Kultur und machen Sport. Die gehen nicht nur zu Lehrveranstaltungen und wieder nach Hause. Vorübergehend wird

das bei uns noch sein, denn das ist ein Umbauprozess. Jedes Ministerium achtet darauf, dass die berühmten Verkehrsflächen klein gehalten werden, kleine Flure, kleine Foyers... Das muss sich grundlegend ändern, um die Aufenthaltsqualität an Hochschulen zu verbessern. Wir haben da einiges in Planung, aber der richtige Ausbau erfordert Umbauten. Frei werdende Räume, wie die alten Teilbibliotheken, müssen neu konzipiert werden. Meine Vision von Uni ist, dass man nicht nach einer Veranstaltung nach Hause geht, sondern bleibt. Dass man die Gemeinschaft mit anderen Studierenden pflegen kann und vielleicht auch anders mit den Lehrenden interagiert. Das ist eine Entwicklung, die mindestens zehn Jahre braucht, bis sie komplett umzusetzen ist. Wir machen uns jetzt aber auf den Weg.

„Präsenz ist die Basis der Universität“

Und in der Übergangstphase? Hat die Uni genug Platz für Studierende?

Wir haben in den letzten zwei Semestern den Studierenden zusätzliche Räume angeboten, aber die wurden kaum angenommen. Also haben wir das wieder zurückgefahren. Da war aber natürlich die Präsenz niedrig. Für das Winterse-

mester konnten wir inklusive der Thulb 3.850 Online-Arbeitsplätze zur Verfügung stellen, so viele wie noch nie. Wir haben ausgequetscht, was auszuquetschen ist, um den Aufenthalt an der Uni wieder im größeren Maße möglich zu machen.

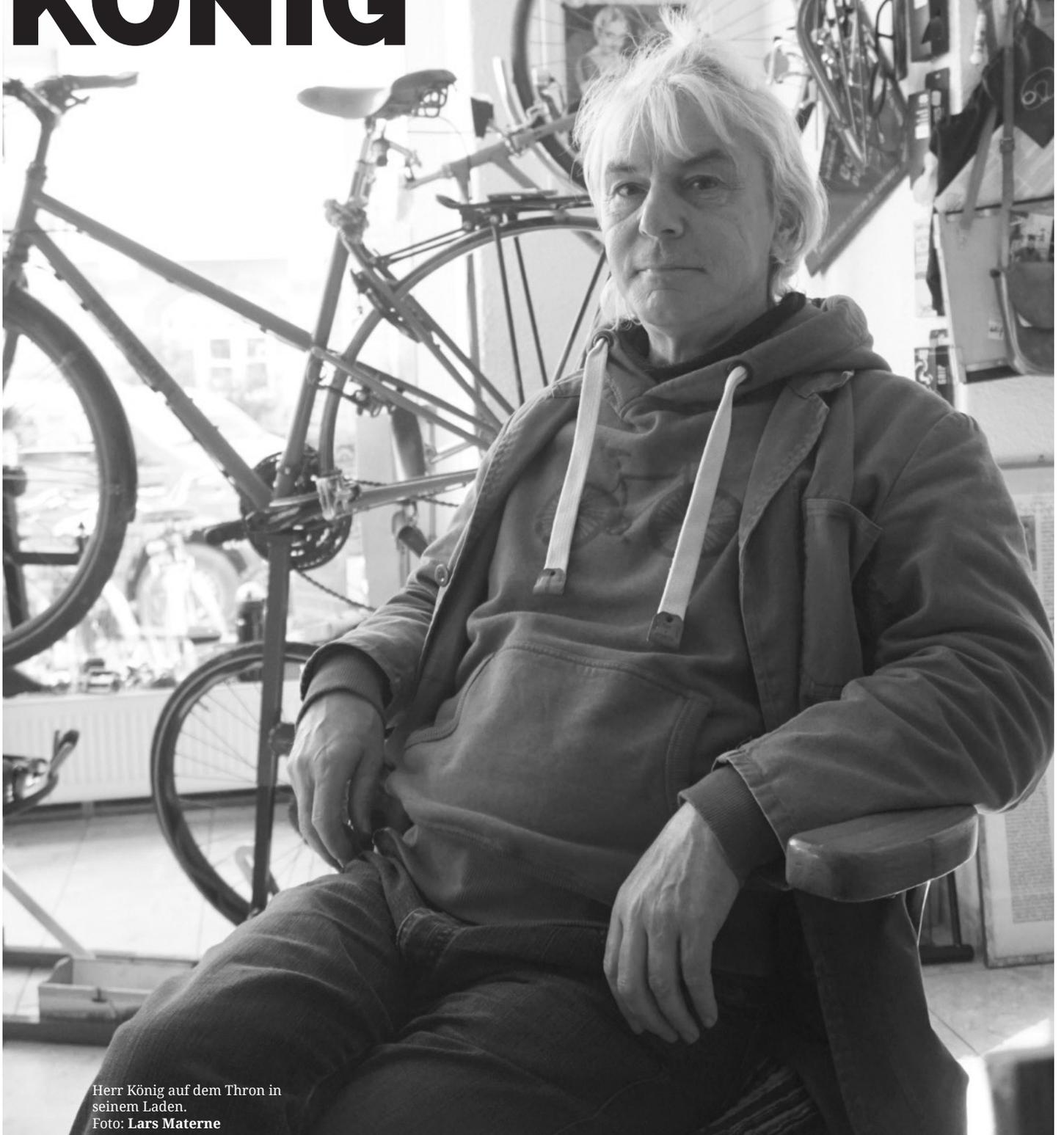
Wie hat sich Ihr Alltag in den letzten anderthalb Jahren verändert?

Zunächst gab es eine Phase, da war ich abends um 19 Uhr fertig, sonst bin ich meist bis 21 Uhr beschäftigt. Die hat aber nicht lange angehalten. Es fielen Termine und Reisen weg, die nicht nachgeholt werden konnten. Irgendwann ist die Zeitersparnis zurückgegangen und ich hatte acht bis neun Stunden am Tag Online-Meetings. Der Arbeitsalltag hat sich stark verdichtet. Es gibt aber auch positive Entwicklungen: In eingespielten Teams treffen wir uns jetzt nur noch jedes zweite Mal persönlich. Es ist umweltförderlich und kommt vielen entgegen. Jetzt nähern wir uns der Welt vor Corona an, aber mit Modifikationen. Und ich wünsche mir, dass diese Modifikationen bleiben. Ansonsten hat sich alles wieder eingespielt. Natürlich gibt es immer wieder Herausforderungen, aber wir haben auch Routine, mit der Situation umzugehen.

Herr Rosenthal, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Das Interview führten Tim Große und Lukas Hillmann

DAS GEHEIMNIS VON HERRN KÖNIG



Herr König auf dem Thron in
seinem Laden.
Foto: Lars Materne

Seit mehr als 40 Jahren ist Jörg König mit seinem Laden im Damenviertel präsent. Mit einer Drogerie begonnen, verkauft er nun erfolgreich Second-Hand-Fahrräder. Sein Fortbestehen verdankt er einem simplen Geheimnis.

Wie jeden Morgen stellt Jörg König die Fahrräder vor seinen Laden. In den Schaufenstern sind Antiquitäten oder modische Bekleidung zu sehen. Sein weißes Haar ist zu einem Zopf zusammengebunden. Einen blauen Kittel trägt der 61-Jährige über seinem roten Hoodie. Über der Eingangstür der Arvid-Harnack-Straße 20 weist nur noch ein Schild auf das historische Erbe des Gebäudes hin. Nach der Erbauung zog in der deutschen Kaiserzeit ein Kolonialwarenladen ein. Der Laden ist eine charmante Mischung aus Mode-Boutique, Trödeladen und Werkstatt. An die Drogerie erinnert nur noch der rote wuchtige Schrank auf der langen Seite des Raums.

Bevor er als Drogist seinen eigenen Laden im Januar 1981 eröffnete, arbeitete König als Schlosser im Kalibergbau. Als Kleinunternehmer, erzählt er, hatte er größere Schwierigkeiten als die großen Drogerien in der DDR, die mit der SED kooperierten und deswegen leichten Zugang zum Großmarkt hatten.

Deshalb fuhr er als Chef persönlich zu den einzelnen Unternehmen und kaufte ein, was dann im Laden angeboten wurde. Doch insgesamt lief das Geschäft gut, denn Drogerieartikel waren Mangelware in der DDR und deshalb so heiß begehrt wie Kloppapier zu Pandemiezeiten. König meint zudem, dass die Kund:innen früher wussten, was sie wollten. Beratung war unüblich.

Braun wie Brezeln

Nach der Wende bot er in einem Teil seines Ladens neben Parfüm, Zahnpasta und Shampoo auch modische Damenbekleidung an. Zusätzlich kaufte König ein Solarium und bot Sommerbräune im Schnelldurchlauf an. Wer zum Bräunen kam, kann er leicht beantworten: eigentlich alle - die künstliche Bräune war damals trendy. „Studenten kamen und Professoren, die mal darunter liegen wollten, die mal in der Mittagspause abschalten wollten“, sagt König: „Im Solarium lässt du dich schön bestrahlen, baust dein Vitamin D auf und dann geht

das schon, weil du erholt rauskommst und dann wieder durchstarten kannst.“

Zur wirtschaftlichen Rentabilität meint er: „Also eigentlich ging das ganz gut mit dem Solarium, fast wies Brezelbacken – 20 Minuten der eine, dann sauber gemacht und dann der nächste.“ Er lacht. Der Tod des Solariums waren die Studien und Berichte über die krebserregende Wirkung des künstlichen Sonnenbadens. König musste sein Solarium dann verkaufen, weil es sich finanziell nicht mehr rentierte.

Nicht nur bot das Solarium keine Einnahmequelle mehr, sondern auch seine Drogerie bekam durch den Bau der Goethe-Galerie um die Jahrtausendwende große Konkurrenz in Jena, sodass er leider auch die Drogerie schließen musste. Doch die Boutique im Laden, bei der ihn seine Frau unterstützt, blieb erhalten. Sie habe ein Händchen für Mode, weil sie beruflich auch als Dekorateurin arbeitete, erzählt König. „Sie zieht die Leute hier richtig an.“

„Die Jugend sammelt nicht mehr und die Alten haben schon alles. Nur die Mittleren suchen noch“

Mit einem Schmunzeln auf den Lippen berichtet er, wie häufig Frauen mit einer gewissen Vorstellung, was ihnen farblich steht, in den Laden kamen und seine Frau ihnen dann zeigte, was ihnen wirklich stand. „Die standen vor dem Spiegel und haben den Mund nicht mehr zu bekommen. Dann ist ein richtig erfreulicher Kauf über die Bühne gegangen und alle waren damit zufrieden.“

Eine Zeit lang verkaufte er auch Antiquitäten, weshalb immer noch das Werbeschild über seinem Ladeneingang hängt. Doch alte Möbel, Vasen, Gemälde oder Spielzeug laufen nicht allzu gut und so bietet er sie eben nur noch den Menschen an, die explizit danach fragen. Prompt steht auch ein Kunde in seinen 50ern im Laden und sucht nach Spielautos von Matchbox.

In sich selbst ruhend und mit bestechender Freundlichkeit berät König. Auch wenn der Interessent von manchem Modell begeistert ist, stellt er immer wieder fest, dass er die vorhandenen Spielautos schon alle besitzt. Doch anstatt mit Geld für Königs Zeit zu zahlen, gibt er ihm einen fach-

männischen Rat, wie viel welches Modell aus seiner Sicht wert ist und verabschiedet sich mit dem Versprechen, bald wiederzukommen.

„Fast wie Brezelbacken – 20 Minuten der eine, dann sauber gemacht und dann der nächste“

„Die Jugend sammelt nicht mehr und die Alten haben schon alles. Nur die Mittleren suchen noch und das ist mein Problem“, stellt König fest. Er meint damit seine schwindende Kundschaft. Das Internet sei die größte Konkurrenz beim Verkauf von Antiquitäten. „Generell steht es auch um den Handel nicht gut“, sagt er. In der Nachbarschaft hat er schon viele kommen und gehen gesehen und konstatiert, dass nur noch Rechtsanwälte, Friseure und Zahnärzte im Damenviertel vorzufinden sind. Sein Geheimnis, wie er über 40 Jahre bestehen bleiben konnte, sei der kreative Umbau und die Bereitschaft, Wagnisse einzugehen. „Es bleibt ja nichts, wie es ist. Der ganze Laden wurde immer wieder umgebaut und natürlich alles auf Risiko. So wie es gerade ging, gings, und wenn es nicht mehr ging, dann kam etwas anderes rein.“

Das Lebenselixier von Herrn König

Sein Ausgleich bei den ganzen Umbrüchen, die er erlebt hat, ist das Fahrradfahren. Jörg König fährt jeden Tag von Lobeda mit dem Rad und kommt so auf um die 4000 Kilometer im Jahr. Dabei kann er die Natur genießen oder kommt bei einer Pause an der Saale ins Gespräch – „All das ist mein Lebenselixier“, sagt König.

Sein Laden läuft mittlerweile seit zehn Jahren durch den An- und Verkauf gebrauchter Fahrräder, die er durch sein Wissen als ehemaliger Schlosser wieder fahrfähig und verkehrstauglich macht und anschließend weiterverkauft. In einer Studentenstadt wie Jena laufe das prima, sagt König. Deshalb wird er auch morgen wieder seine Fahrräder kurz vor zehn Uhr vor den Laden stellen.

FAUST IN YOUR FACE

Emotional, unangenehm und nichts zum Berieseln. Zink schafft, womit Deutschlehrerinnen sich schwer tun: Es zieht in den Bann von Faust.

Keine eigenen Umkleiden, das Bühnenbild besteht aus drei Türen, die an eine Schultoilette erinnern, und Gott muss im Schankhaus aushelfen - es ist wenig Glamour am Amateurtheater. Präsentiert vom Theater Zink und der Freien Bühne wetten Gott und der Teufel auf den Brettern der Philomensa um die Seele eines rechtschaffenen Geistes: Faust.

„Endlich wieder Theater, und dann gleich so ein Klassiker“, würde man denken, schließlich gehört Goethes „Faust“ in manchen Bundesländern als einziges Werk zur Pflichtlektüre im Deutschunterricht der Oberstufe. „Hoffentlich wird es nicht zu modern“, war dann auch ein paar Minuten vor Beginn in den hinteren Reihen zu hören. Wer sich auf eine unbefleckte Originaltext-Inszenierung gefreut hatte, muss in den folgenden zwei Stunden einiges über sich ergehen lassen. Sobald sich der Vorhang öffnet, heißt es, Faust sei nur die „Masturbationsvorlage eines alten Mannes“: Goethes antiquiertes Machwerk zeigt sich von seiner hässlichsten Seite. Ein 80-Jähriger schläft mit einer 14-Jährigen, die anschließend erst verzweifelt, dann durchdreht, das entstandene Kind umbringt und dafür auch

noch in den Kerker kommt. Die Regie geht das Risiko ein, die Szenen zu überspitzen, deutlich zu machen, was hinter den schönen Worten passiert und sie unkommentiert zu lassen - Prinzip „In-your-face-theatre“. Statt dem Publikum eine fertige Interpretation zu präsentieren, setzen sie auf mündige Zuschauer:innen, die von selbst erkennen können, dass die schockierendsten Szenen die sind, die auch heute noch so passieren könnten. Dass Gretchen als Charakter für eine von vielen Frauen steht, die die Konsequenzen patriarchaler Strukturen tragen müssen. Um sich dann anzuhören: „Du bringst mich um“ und „Lass das Vergangne vergangen sein“.

„Wir hatten keinen Raum, kein Geld, keinen Faust und wollten Faust inszenieren“

Lukas und Pauline, die beiden Regieleute, wollten zeigen, dass man mehr aus Faust machen kann als „Mephisto und Gott haben eine Wette“. Dazu haben die beiden die Gelehrtentragödie komplett gestrichen: „hashtag fuck the Gelehrtentragödie“. Statt des in der Midlife-Crisis versunkenen Intellektuellen sollte die Gretchentragödie

in den Fokus gerückt werden.

Die Regie hegt Ideen zur Faust-Inszenierung bereits seit sechs Jahren; Kenner des Werks merken, wie geschickt die Anteile aus den verschiedenen Versionen zusammengekürzt und -gesucht sind. So findet man sowohl Szenen aus dem Urfaust als auch beide Walpurgisnächte wieder, vor denen sich Goethe selbst geграust haben soll. Darin kommt vor, wie Schwänze riechen oder wie man einen Anus küsst.

Die Inszenierung ist ein feuriges Intermezzo aus einer Passage aus Schillers Handschuh, selbstgeschriebenen Musikstücken, einer Ein-Frau-live-Kapelle mit diversen Instrumenten und Effekten, Rammstein, der Ode an die Freude und Bierzeltstimmung. Hinzugedichtet wurden außerdem zwei weitere Szenen: zum einen das vom Ensemble genannte „Bibelduell“ und Gretchens Kreuzigung. Erstere folgt auf die berühmte Gretchenfrage „Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“ Faust weicht aus, antwortet, er möge seinen Glauben nicht an solche Dinge wie die Bibel binden.

Es folgt ein Auftritt der Priesterschaft samt Mephisto und Gott, die sich, untermalt von grellem Stroboskoplicht, mit Zitaten aus der Bibel beschimpfen. Die eine Seite spricht von Nächstenliebe, Vergebung und Geborgenheit, die andere antwortet mit fremden- und frauenfeindlichen Versen, die ebenso aus der heiligen Schrift stammen. Den Höhepunkt der Vorstellung stellt die Hinrichtung von Gretchen dar, als diese symbolisch von der Gesellschaft ans Kreuz geschlagen wird, ein beeindruckendes Bild auf der Bühne.

Doch das wirklich Schockierende ist, was das Ensemble währenddessen verkündet: „So wie die angezogen war, wollte die das doch“, „Noch schöner wärst du nur mit meinem Schwanz in deinem Mund“ oder „Eine fette Fotze kann gar keine zehn sein“ und vieles mehr - alles Sprüche und Texte, die aus eigenen, persönlichen Begegnungen der Schauspieler:innen stammen. Die Bestürzung darüber sitzt einem tief in den Knochen, während der Vorhang langsam zugezogen wird und Schillers Ode an die Freude, Mephistos Leitmotiv, durch und durch, in vollem orchestralem Umfang über einem zusammenschlägt. Der große Wurf sei gelungen, das holde Weib errungen, die Hure gerichtet. Dann ist es erstmal still, das Publikum traut sich nicht zu klatschen, zu plötzlich scheint das Ende gekommen, zu fassungslos sind die Gesichter. Das Publi-



Wenigstens einer hat Spaß.
Foto: Alexander Bernert

kum ist entsetzt, krümmt sich auf den Stühlen vor Abscheu gegen das Gezeigte. Dann trauen sich die ersten und schließlich bekommt das Team seine wohlverdiente Anerkennung.

Kein Krippenspiel, sondern Theater

Die Inszenierung ist ein grandiose Umsetzung von Schillers Theatertheorie, in der die Figuren auf der Bühne dem Urteil des Publikums unterworfen sein sollen. Theater soll keine Wohlfühlveranstaltung sein. Das Publikum darf nicht faul werden, sondern muss die gezeigten Szenen hinterfragen und darüber nachdenken. Wer das tut, bemerkt auch, dass es der Regie ein wichtiges Anliegen ist, herauszuarbeiten, dass nicht die Männer die Schuld an allem tragen. Eher ist es eine Mischung aus den jahrhundertealten Strukturen, einer gefährlichen Akzeptanz und der Wehrlosigkeit der Opfer.

Ganz besonders kommt man ins Grübeln, als Gretchen im Kerker vollkommen durchdreht und in wenigen Minuten alle menschlichen Emotionen durchläuft, von Verzweiflung über kindliche Neugier, Hoffnung und Trauer und schließlich einem durchdringenden Urschrei. Warum wird sie so allein gelassen, warum ist ihr Schicksal der Öffentlichkeit so gleichgültig? Erschüttert wird der Zuschauer, die Zuschauerin von Fausts Selbstsucht, als er in dieser katastrophalen Situation noch versucht, sie davon zu überzeugen, dass er hier das Opfer sei. Durchaus nimmt er wahr, was sein Handeln anrichtet, doch sind ihm ihre Gefühle und ultimativ ihre Unversehrtheit und Schicksal egal. Er nennt Gretchen, das reine Gret-

chen, welches konsequent seine Zigaretten ablehnt, einen „ahnungsvollen Engel“, als sie von ihrer instinktiven Abneigung gegen Mephisto spricht. Faust lockert sich gleichzeitig die Krawatte mit demselben provozierend grellbunten Muster wie Mephistos Anzug, das Symbol für die Vermischung der beiden Charaktere. Fast erwartet man ein Umdenken, ein Aufbegehren gegen Mephisto, aber im Endeffekt zieht er sie doch wieder fest, bindet sich noch enger an seine Gelüste. In diesen raffinierten Details liegt die Tiefe der Inszenierung.

Gänsehaut bekommt man auch, wenn man realisiert, dass sich die Darsteller:innen zwei Stunden lang ebenfalls sehr grenzüberschreitend berühren und sich körperlich sowie emotional sehr nahe kommen. Wie es funktioniert, dass sie sich wohl damit fühlen, geküsst, angeschrien und geschlagen zu werden, erklärt uns die Regie im Vorgespräch: Schauspielende, die ein Stück über Grenzübertritte machen, sollten sich zuallererst ihrer eigenen Grenzen bewusst sein. Es sei ein Raum geschaffen worden, „wo man auch ‚Stop‘ sagen kann“. Das merkt man dem Ensemble an, es existiert eine starke Vertrautheit, was die Intensität des Stücks potenziert. Mit dem Verständnis über eben dieses Bewusstsein für Schwellen kann man den Theatersaal beruhigter verlassen, ohne dass es den unangenehmen Nachgeschmack verliert.

Goethe ist nun einmal Goethe

Alles in allem geht es nicht nur um die Unterdrückung der Frau und die Männergesellschaft, sondern auch, wie über Goethe selbst zu urteilen ist. Wie es zu bewerten sei, dass er seinen Faust derart angelegt hat.

Die Aufführung startet mit seinem Porträt in voller Größe über der Bühne, der große Dichter übersieht sein Stück und wird im Laufe der zwei Stunden immer weiter abgesenkt, bis es schließlich zur Kreuzigung ganz verschwunden ist. Geschähe ihm recht, diese Herabwürdigung, ist die offenkundige Botschaft. Im Gespräch hat die Regie zum Ausdruck gebracht, sie fänden es ein Unding, dass dieses „Meisterwerk der deutschen Lyrik“ immer noch das Paradebeispiel für deutsche Literatur sei.

Da müsse man doch aufmerksam werden, Kritik sei mehr als angebracht. Eine Haltung, die man nach dem Anschauen der Inszenierung nur zu gerne bestätigen möchte, es ist geradezu undenkbar, Lob für das Werk zu finden. Doch macht man es sich damit nicht ein bisschen einfach? Schließlich wird Faust ja nicht einfach nur konsumiert, sondern im Gegenteil immer wieder aufs Neue interpretiert - so sehr sogar, dass eigentlich gar nicht mehr die Geschichte an sich oder „was der Autor damit sagen wollte“ sondern die Bedeutung für die Literatur der Grund für die Aufnahme in die deutschen Lehrpläne ist.

Der Grund für die immer noch anhaltende, immense Popularität des Dramas ist doch gerade, dass es so viel Anlass bietet, sich den Kopf zu zerbrechen und mehr oder minder schlaue Dinge dazu zu sagen. Es ist doch bemerkenswert, dass selbst dieses Ensemble zugeben muss: Es steckt immens viel in diesen Versen. So viel, dass man bei entsprechender Behandlung auch ein feministisches Stück daraus machen kann. An Faust kommt man einfach nicht vorbei.

Johanna Hungerer und Alexander Bernet

Anzeige



**DRUCK UND BINDUNG DEINER ABSCHLUSSARBEIT
AUCH IN CORONAZEITEN IN SICHEREN HÄNDEN.**

dieUNiKATE - Medien | Services®
AGENTUR - DRUCKEREI - VERLAG

Vereinbare einen Termin!
MO-FR: 8:30 - 18:30 Uhr
Buchung: termin.dieunikate.com
+49 (0)3641 20 76 912
Ort: Hinter der Kirche 2 | 07743 Jena

DEIN TERMIN

100% für Dich

EINE SZENE FÜR DIE SZENE

Hinter dem Vintageladen soyuz steckt ein ausgeklügeltes Konzept für die Bildung eines jungen künstlerischen Kollektivs in Thüringen.

„Wenn eine Rakete erstmal gezündet ist, kann sie nicht mehr zurück“, erzählt der 25-jährige Julian Gimper, einer der beiden Gründer von soyuz. Das ist nicht nur der Fall bei der gleichnamigen sowjetischen Trägerrakete, sondern war auch das Motto seiner Gründung. Soyuz ist das gemeinsame Projekt der beiden Urheber Julian Gimper und Simon Nebel.

Dahinter steht die Idee, der Übersetzung des russischen Wortes, „Vereinigung“, gerecht zu werden und eine Plattform zu generieren, die mehr bietet als nur einen hippen Vintageladen. Sie wollen ein Kombinat aus Klamotten- und Möbelladen sein, ein Treffpunkt für junge Menschen auf der Suche nach Austausch mit Gleichgesinnten. Der Grundstein dafür wurde bereits gelegt. In den vergangenen drei Monaten gab es soyuz in einem ersten Versuch als Pop-Up-Store am Ende der Wagnergasse.

Neben den mit Vintageware bestückten Kleiderstangen und den vereinzelt im Laden verteilten alten DDR-Möbeln fällt ein zwischen zwei Einkaufswagen stehendes Mischpult auf. Dieses kommt unter anderem bei den zahlreichen Workshops zum Einsatz, zum Beispiel bei dem DJ-Workshop für Frauen. Auch auf den Partys im soyuz legten große und kleinere DJs aus ganz Thüringen auf dem Pult auf, alles nach dem Motto: Die Großen und Bekannten helfen den Kleinen.

Konsum nutzen, um Kultur zu finanzieren

Die beiden, die sich an der EAH kennengelernt haben, hatten ihre erste Idee auf dem Bau, als sie zusammen eine Halle entdeckten. Sie wollten zu der Zeit eigentlich schon beide nicht mehr in der Branche



Vom Hamsterrad in den Pop-Up-Store.
Foto: Henriette Lahrmann

arbeiten und teilen das Interesse an Vintageklamotten, den selben Style und den Wunsch, etwas Eigenes zu machen.

Gimper, der zu der Zeit noch Wirtschaftsingenieurwesen an der EAH studierte, und Nebel, der mit seinem E-Commerce-Studium ebenfalls viel mit Wirtschaft in Kontakt stand, waren beide unzufrieden mit der Art, wie in Deutschland gewirtschaftet wird.

In ihrer dreimonatigen Experimentierphase konnten die beiden Gründer auf einige Inhalte in ihrem Studium zurückgreifen. „Das Studium hat sich als gutes Skelett dargestellt, das befüllt werden kann“, so Nebel. Die anderen Themen könnte man sich gut selber beibringen, die BWL sei eigentlich gar nicht so schwer.

Am Anfang waren ein 10- bis 14-Stunden-Arbeitstag und ein Arbeiten über ihrem Maximum für die beiden Gründer keine Ausnahme; sie haben schnell eingesehen, dass ein reguläres Studium nebenher nicht mehr möglich ist.

Im Pop-Up-Store sind beide fast immer aufzufinden, wobei Nebel sich hauptsächlich darum kümmert, dass der Laden läuft, während Gimper neue Projekte plant und

organisiert. Mittlerweile ist mit der Verstärkung durch Grafikdesigner Nils Kölmer aus dem soyuz-Gründerduo ein Trio geworden. Kölmer kam dazu, als ein Logo für soyuz gebraucht wurde, und ist jetzt ein fester Teil im Kernteam für Social Media und den Grafikbereich.

Bildung von neuen Synergien

Der Austausch und die Zusammenarbeit sind die wesentliche Punkte in der Philosophie von soyuz, alles in einer flachen Hierarchie. „Wir wollen ein Schmelztiegel der einzelnen Kollektive in Jena sein“, sagt Gimper.

In der Stadt hätte lange Zeit eine Plattform unabhängig von politischen Gruppen gefehlt, die einen Freiraum für einzelne Akteur:innen und Menschen bietet. Mit einigen jungen Künstler:innen hat das Team von soyuz schon zusammengearbeitet. Eine von ihnen ist Jules, die in dem Pop-Up-Store die Kleidung von ihrem Label *Julius Maximus* ausstellt. Aber nicht nur Designer:innen können ihre Kunst bei soyuz zum Ausdruck bringen. An den Wänden

KLASSIKER

*In dieser Serie widmen wir den vermeintlichen
und echten Meisterwerken
unsere Liebeserklärungen und Hasstiraden.
Diesmal: Die Kartoffel.*

des Ladens hängen beispielsweise schwarz-weiße Underground-Fotografien von einer jungen Künstlerin aus Erfurt.

Auch in ihrem festen Laden, der ab Dezember in einem ehemaligen Reisebüro in der Bachstraße öffnet, wollen Gimper und Nebel weiterhin jungen Künstler:innen die Möglichkeit bieten, ihre Produkte und Kunst auszustellen. Die einzige Voraussetzung sei, dass die Produkte einen nachhaltigen und sozialen Anspruch haben, ansonsten würden sie nach ihrem Gefühl entscheiden. Hauptsache, es komme alles aus der linken Szene und passe zum restlichen Style.

Ein weiterer Aspekt, der den beiden Schöpfern von sojuz persönlich am Herzen liegt, ist ihr „Ossi-Hintergrund“. Beide kommen selbst aus Thüringen und sehen ihr gemeinsames Heimatbundesland als „Großstadt mit viel Grün“. Thüringen hätte sehr viel Potenzial für ihr Projekt, da es auf der einen Seite genügend Platz bietet und auf der anderen Seite die Zusammenarbeit einzelner Künstler:innen dringend gebraucht werde. Nebenbei versuchen Gimper und Nebel, mit sojuz die jungen Leute in Thüringen zu halten. Statt nach Berlin oder Leipzig zu ziehen und sich dort der bereits bestehenden Szene anzuschließen, sollen sie bleiben und daran mitarbeiten, „eine neue Szene für die Szene“ aufzubauen, erklärt Gimper.

Raus aus dem Dornröschenschloss, rein in die Modernisierung

Jetzt, wo die Experimentierphase mit dem Pop-Up-Store erfolgreich abgeschlossen ist, hat das sojuz-Team mit der ab Dezember geplanten Eröffnung eines eigenen festen Ladens in der Bachstraße den nächsten Schritt gewagt. Der Laden soll professioneller werden und außerdem einen Späti integrieren, den es bisher nur bei Veranstaltungen gab. Es sollen weiterhin Workshops angeboten werden und auch für neue Zusammenarbeit mit Künstler:innen ist das Team offen.

Finanziert werden soll die Erstausrüstung hauptsächlich durch Crowdfunding und vielleicht eine Soli-Feier. Obwohl der eigene Laden noch nicht eröffnet ist, sitzt das Team von sojuz bereits an neuen Ideen, wie beispielsweise der Eröffnung einer zweiten Location in einer Lagerhalle in Thüringen oder einem Onlineshop für andere Händler:innen. Für Gimper und Nebel ist ihr Projekt ein großes learning by doing, für sie hieß es von Anfang an: Feuer frei!

Henriette Lahrman

In meinem persönlichen Ranking der überschätztesten Gemüsearten landet die Kartoffel auf Platz eins, gefolgt von dem Spargel und der Erbse. Dass ich mit dieser Meinung im Land der Kartoffeln recht einsam bin, ist mir schmerzlich bewusst. Etwa 60 Kilogramm Kartoffeln isst der Deutsche durchschnittlich pro Jahr. Die Kartoffelpflanze erfreut sich hierzulande großer Beliebtheit.

Schon Goethe ehrte die Kartoffel in seinen Gedichten, ihr wurden Denkmäler gesetzt und so mancher Kartoffel-Fan soll sich sein Lieblingsknollengewächs sogar tätowiert haben.

Doch nur wenige wissen von dem Fundament aus Lügen, auf dem der Hype um die Kartoffel fußt: Am Anfang sorgte die Kartoffel in Deutschland nämlich für wenig Begeisterung. Erst König Friedrich II. von Preußen (1712-1786), ein bekennender Kartoffel-Lobbyist, verhalf der Kartoffel zu neuem scheinheiligen Glanz. Der Versuch, die Bauern zum Anbau der Pflanzen zu zwingen, scheiterte und so probierte der König es mit einem Trick. Um die Kartoffel interessanter zu machen, ließ er die Felder von seinen Soldaten bewachen - Verbotenes schmeckt bekanntlich besser.

Dass die Beliebtheit der Kartoffel nicht auf ihre besonderen Qualifikationen als Gemüseart, sondern auf eine Intrige zurückgeht, ist somit offenbar. Einige schmerzlich getroffenen Kartoffel-Liebhaber könnten jetzt argumentieren, dass die Beliebtheit der Kartoffel schon allein wegen ihrer vielfältigen Verarbeitung gerechtfertigt ist. Selbst Kartoffel-Gegner müssen zugeben, dass Abwandlungen der Kartoffel in Pommes oder Eintöpfen durchaus schmackhaft sind.

Das ändert aber nichts daran, dass die Kartoffel, für sich allein gestanden, nichts Besonderes zu bieten hat. Mit ausreichend Frittierfett und Salz hat noch jedes Essen geschmeckt. In ihrer Zubereitung ist die Kartoffel noch dazu ein eigenwilliges Gemüse. Bis zu einer halben Stunde suhlt sie sich im Salzwasserwhirlpool, bis sie endlich die richtige Konsistenz erreicht.

Doch mit erlangter Bissfestigkeit ist die Kartoffelodyssee noch nicht beendet. Denn wer eine Kartoffel essen möchte, muss sie zunächst pellen. Das benötigt einen langen Geduldssaden und die Bereitschaft, Verbrennungen dritten Grades zu ertragen. Zurecht ist die Kartoffel seit Jahren in der Abwärtsspirale, denn die Kartoffellust der Deutschen geht zurück. In den 1950er Jahren war der Verbrauch dreimal so hoch wie heute. Eine erfreuliche Entwicklung.

Lucy Tusche



ZU VINO SAG ICH...?

Holger Becker ist frisch gewähltes Mitglied des Bundestages für den Wahlkreis Jena - Sömmerda - Weimarer Land I. Jetzt geht es für den promovierten Physiker nach Berlin. Seine Firma für Laborchips muss nun ohne ihn klar kommen. Auch seine Familie mit drei Kindern bleibt in Jena.

Gehen Sie bei Rot über die Ampel?

Ich vermeide es, kann aber mal passieren. Nie, wenn Kinder anwesend sind.

Nach dem Aufstehen erst mal eine leckere Zigarette oder Sport?

Wenn E-Bike-Fahren zur Arbeit als Sport gilt, dann dies (12.000 km in den letzten 31 Monaten).

Sind Drogen ein geeignetes Mittel der Entschleunigung?

Kommt auf die Droge an.

Welches Motiv schmückt Ihre Lieblingssocke?

Keins, sind uni. Bis auf meine Wandersocken, die haben ein „L“ und ein „R“ drauf.

Welches Jugendwort finden Sie zu wild?

Die meisten der in den Medien gelisteten Jugendworte scheinen eher Memes zu sein. „Alda“ ist aber wirklich cringe.

Studierende, Student*innen, StudentInnen, Student_innen, Student:innen oder einfach Studenten?

Studis oder Studentinnen und Stu-

denten. Denn was sind Studierende während einer Fete oder während des Schlafs?

Stöbern Sie gern mal in der Bibel?

Nein.

Welche Zeitung holen Sie morgens aus Ihrem Briefkasten?

OTZ in Papierform, *Spiegel*, *CNN* und *Daily Mail* digital.

Wo stehen/sitzen/liegen Sie auf einer Party?

You'll Always Find Me In The Kitchen At Parties.

Wie oft sind Sie unter Tage?

Zu selten, obwohl ich Höhlen sehr mag. Coober Pedy ist dafür ein cooler Ort.

Was tun Sie manchmal, was niemand von Ihnen erwarten würde?

„Gute Zeiten, schlechte Zeiten“ als guilty pleasure schauen.

Zu Vino sag ich...

Wenn es dekadent sein darf, einen Shiraz vom Staatsweingut des Gouverneurs von Südastralien. Ansonsten gerne ein Riesling aus Bad Sulza oder einen Merlot.

Schonmal geklaut?

Nicht geklaut. Aber als Kind einmal ein Preisschild eines Modellbausatzes umgeklebt (so was ging im analogen Zeitalter).

Pommes mit Currywurst oder ohne?

Currywurst mit scharfer Sauce ohne Pommes.

Karl Marx oder Robert Habeck?

Die Debatten mit Letzterem sind deutlich lebendiger.

Wie viel Trinkgeld ist genug Trinkgeld?

Kommt auf die Situation an, in letzter Zeit deutlich mehr, da mir der Wert zahlreicher Dienstleistungen bewusster geworden ist.

Ihre früheste Kindheitserinnerung?

Als Kind mit etwa vier, fünf Jahren mit schlammbedeckten Händen vom Spielen ins Haus gekommen und die weißen Wände des Flurs mit Handabdrücken versehen.

Auf einer Skala von eins bis zehn: Wie gern füllen Sie Fragebögen aus?

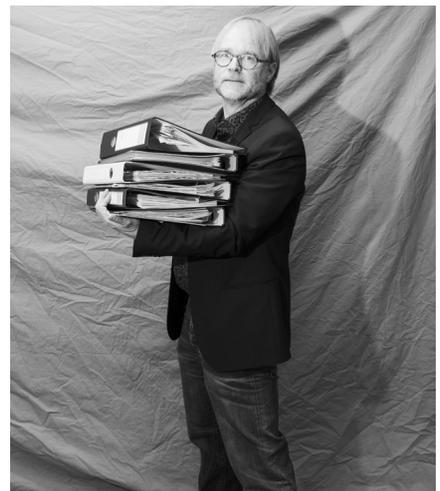
Die von Behörden/Verbänden et cetera eher ungern (2), der hier geht (5).



Können Sie Kanzler?



Essen Sie gern Chips?



Ihre erste Amtshandlung in Berlin?

Freitag, 05.11.

- 18:00 DJ-Workshop Frauenzimmer, Kassablanca (Mitmachen)
 20:00 Sladek, Theaterhaus Jena (Theater)
 22:00 Ersti-Party Medizin, F-Haus (Party)
 23:00 Dark Room - Techno & Deep Dubstep, Rosenkeller (Party)

Samstag, 06.11.

- 19:00 Sofareisen präsentiert: Australien - Land der grenzenlosen Weite, Kassablanca (Vortrag)
 22:00 It's my Life, F-Haus (Party)

Sonntag, 07.11.

- 15:00 Die relative Vermessung der Welt, Kunstsammlung Jena (Museumsführung)

Montag, 08.11.

- 19:00 Wagner Slam Spiele, Café Wagner (Slam)

Dienstag, 09.11.

- 17:00 Klang der Stolpersteine, Jena (Gedenken)
 20:00 Wagners Corner - Open Stage, Café Wagner (Mitmachen)

Mittwoch, 10.11.

- 18:00 NSU und Verfassungsschutz, Prof. Dr. Thomas Grumke, online (Vortrag)
 19:00 UFC-Kino: Vulkan, Café Wagner (Film)
 22:00 Semester StartUp Party, F-Haus (Party)

Donnerstag, 11.11.

- 18:00 DJ Workshop Alles für die Cutz, Kassablanca (Mitmachen)
 19:00 Autorenlesung mit Dirk von Petersdorff, FSU Rosensäle (Lesung)

Freitag, 12.11.

- 22:00 Crave - The Resurrection, Café Wagner (Party)

Samstag, 13.11.

- 20:00 Philharmonie trifft Pop - mit dem Psycho-Chor, Volkshaus (Konzert)
 22:00 Pump up the 90's, F-Haus (Party)

AKRÜTZEL – gegründet 1989 und herausgegeben von den Studierendenräten der FSU und EAH – erscheint während der Vorlesungszeit alle zwei Wochen donnerstags. Redaktionssitzungen sind öffentlich und finden jeden Montag um 18 Uhr im UHG-Innenhof statt.

Redaktionsschluss der kommenden Ausgabe:
 12. November 2021
 Das Akrützel Nr. 414 erscheint am:
 18. November 2021

Druck: Schöpfel Weimar
 Verteilte Auflage: 3500

Chefredaktion: Lukas Hillmann
 Schweineillustration: Martin Emberger
 Redakteur-Bubbles: Henriette Lahrmann
 Veranstaltungskalender: Stefan Montag, Ariane Vosseler und Alexander Bernet
 Satz und Gestaltung: Lukas Hillmann
 Lektorat: Sophia Jahn
 Titelbild: Josefine Kwalek

Redaktionsmitglieder:
 Mathis Brinkmann, Martin Emberger, Leonard Fischer, Janina Gerhardt, Tim Große, Marcel Haak, Dominik Itzigebl, Lenah John, Julia Kessler, Lars Materne, Annika Nagel, Lotta Sedlacek, Undine von Lucadou, Luise Vetter, Tabea Volz, Ariane Vosseler, Charlotte Fuchs

Adresse: **AKRÜTZEL**, Friedrich-Schiller-Universität, Fürstengraben 1, 07743 Jena
 Telefon: 03641-9-400975
 E-Mail: redaktion@akruetzel.de
 Internetseite: www.akruetzel.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Redaktionsmeinung entsprechen. Für unverlangt gesendete Einsendungen besteht keine Veröffentlichungspflicht. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen. Den Mitgliedern der Redaktion ist die Wahl zwischen generischem Maskulinum, Ausschreibung von männlicher und weiblicher Form und der Verwendung eines Sonderzeichens (Doppelpunkt) bei Mehrpersonennennungen freigestellt. Das verwendete generische Maskulinum gilt für alle Geschlechter.

Anzeige

**SPORT
LEHRERIN**
 DEIN KOPF IN DER CHALLENGE,
 DEIN HERZ AUF DEM LAND

**Einstiegsgehalt ab
4.260 €
brutto***

Job mit Aussicht? Beste Einstellungschancen für den Vorbereitungsdienst und Berufseinstieg bieten sich im ländlichen Raum. Informiere dich unter:

www.erste-reihe-thueringen.de/landgang

Freistaat
Thüringen



Ministerium
für Bildung,
Jugend und Sport

**ERSTE
REIHE**
#lehrerinthueringen

*Lehrer*innen aller Schularten werden in die Besoldungsgruppe A 13/ E 13 eingestuft. Je nach Erfahrungsstufe ergeben sich in der A 13 (ohne Zuschläge) zwischen rund 4.300 und 5.500 Euro brutto monatlich.

20 PROZENT MEHR ERSTIS AUS OSTDEUTSCHLAND

GROSSE NACHFRAGE NACH BANANEN-WEIZEN FÜHRT ZU SCHLANGEN VOR ROSE, KASSA UND F-HAUS

bKRÜTZEL

onkelz • ostdeutsch

der akrützel boulevard

POST VON PETRY

Lieber FSR Powi,
das Semester hat noch nicht mal begonnen und Sie haben schon den Vogel abgeschossen. Belästigung, Würgeattacken auf den Studieneinführungstagen.

Da fragt man sich schon: Was laufen bei Ihnen eigentlich für Schweine rum? Und was tut man dagegen?

Mir fällt dazu keine vegane Antwort ein. Ich bin entsetzt. Und drehe Sie durch den Fleischwolf der öffentlichen Meinung.

Weil ich es kann. Sie sind nichts verglichen mit mir. Ihr Win liegt ferner.

Herzlichst,

Ihr K. F. Petry

Sie können
Konstantin Ferner
Petry auch eine Mail
schreiben:
bkrtzel@bk.ru



Mein IN und OUT

IN Meine Optics - ballern
mies OUT Jenoptik - ballern
fies IN Ernst-Abbe-Mensa-
Fraß - wenig blechen OUT
Schott sein Glas - das ist
zum brechen IN Ernst-Ab-
be-Sportfeld - so ein schöner
Rasen OUT Carl Zeiss Jena -
statt dem seiner Mannschaft
hätte ich lieber Hasen

Heute von
Ernst Abbe,
Inhaber der
Ernst-Abbe-
Hochschule



KEIN WITZ: BIERPREIS IN ROSEN- MENSA STEIGT VON 2 AUF 3 EURO!



Diese liebevoll erstellte Grafik verdeutlicht es:

früher vs. heute



Ist dies das Ende vom staatlich subventionierten Bier? Haben wir zu wenig getrunken? Der neuste Sachstandsbericht vom **bkrützel** zeigt auf, was sich hier zusammenbraut.

„Nach dem Scheitern der Mietpreisbremse mussten wir mit Erschrecken feststellen, dass auch die Bierpreisbremse unsere gewünschte Zielstellung nicht erfüllen kann. Das Trinken in vier Wänden wird immer teurer. Durch die Bierpreiserhöhung der Rosenmensa bekommen die Studierenden mit 50 Prozentpunkten enorme Kosten auf den Deckel beziehungsweise zwei Drittel weniger in das Glas. Die gemeinen Studierenden können somit ihre monetär vollgeladene Thoska in lediglich 20

statt den zum Semesterende zwingend notwendigen 30 Bier umwandeln.“ So ein Auszug des Sachstandsberichts zum Thema *Zu Hause oder zu teuer trinken?*

Das Team des **bkrützel** ist sich einig: So kann und darf es nicht weitergehen! Endlich hat die Rosenmensa wieder offen und neben den besten Fritten der Stadt gab es hier auch das günstigste frisch Gezapfte. Und das soll einfach so vorbei sein? Wollen wir unseren Kindern erzählen, wir hätten nichts getan? Krisenzeiten erfordern unpopuläre Maßnahmen. Deshalb fordern wir Umverteilung durch Erhöhung des Semesterbeitrags oder ein vollständiges Ersetzen der Kulturpauschale durch eine bessere und weitaus süffigere Bierpauschale.

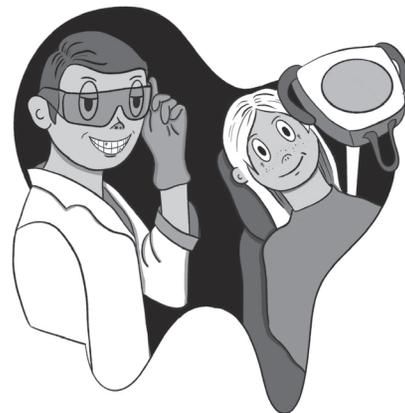
Mensch: Walter

Der FSU-Präsident heißt Walter und keiner weiß genau, warum eigentlich. Deshalb offenbaren wir vom **bkrützel** ab sofort ziemlich geheime und auch menschliche Facts über den Menschen hinter dem Talar.

Fakt No. 1:

Walter besitzt einen Talar, trägt ihn aber fast nie.

Zahnmedizin ist ...



... wenn du deinen Kommilitonen die Fresse polierst.



bkrtzel@bk.ru

Herausgegeben vom V.i.S.d.P. e.V. - Ortsgruppe Jena. Verantwortlich im Sinne der Ortsgruppe sind: Konstantin Petry, Michael Weiße, Niels Darr und Tim Große. *Studiengang ist...*-Zeichnung von Elena Stoppel. Fotos von Julian Hoffmann, Niels Darr und den Mainzelmännchen. Anrufzeiten in der bkrützel-Redaktion: Mittwochs von 18-20 Uhr. Bleiben Sie im Zweifel entspannt!

bkrützel - das b steht für Bombendrohung



bkrützel



@bkrtzel



03641-
9-400977